

Identitäten quantifizieren

Nichtmuslime in der spätosmanischen Beamtenschaft

Abdulhamit Kırmızı

Seit den 1980er Jahren, nochmals verstärkt in den 1990er Jahren, beschäftigen sich Menschen mit Fragen nach ihrer Identität. In den letzten vier Jahrzehnten dominierten Identitätsfragen auch die Geistes- und Sozialwissenschaften.¹ Ethnische, nationale und religiöse Zugehörigkeiten werden als analytische Kategorien verwendet und rahmen viele historische Untersuchungen in der Osmanistik ein. Beginnend mit der Veröffentlichung von *Christians and Jews in the Ottoman Empire: The Functioning of a Plural Society* (Braude/Lewis 1982) wurde die Situation von Christen und Juden im Osmanischen Reich immer wieder untersucht. Der vorliegende Beitrag wird sich mit einem Aspekt dieses großen Themas befassen, indem er sich auf den Staatsdienst von Nichtmuslimen konzentriert. Die Anstellung nichtmuslimischer Beamter in der Zentral- und Provinzverwaltung war eines der eigentümlichsten Merkmale der expandierenden modernen osmanischen Bürokratie im neunzehnten Jahrhundert. Muslime, Christen und Juden teilten sich hier Büros und Schreibtische als gleichberechtigte Kollegen. Viele sprachen neben der erforderlichen Betriebssprache der Verwaltung, nämlich Türkisch, weitere Sprachen ihrer Berufsgenossen. Sie profitierten von den gleichen Mäzenatentums- und Vetternwirtschaftsnetzwerken, die die Einstellung und Beförderung erleichterten. Kurz gesagt, sie teilten einen Geist der Kollegialität in einem multikonfessionellen Arbeitsumfeld. Sie waren in den Diensten eines Staates, der auf anderen als ethnischen oder nationalen Grundlagen aufbaute.

Der derzeit vorwiegende Fokus auf monolithische (ethnische) Identitäten macht es allerdings schwer, die vergangene soziale Realität dieser Beamten eines Reiches mit multivalenten Identitäten zu studieren. Wie auch von Makdisi erläutert, ließen sich „verschiedene Religionsgemeinschaften nicht zwangsläufig in ein einziges Gemeinschaftsbewusstsein oder eine gemeinsame Identität umsetzen. Orthodoxe Christen auf Kreta lebten in einer völlig anderen Umgebung als orthodoxe Christen in Damaskus. Sie sprachen verschiedene Sprachen und lebten offensichtlich unterschiedliche Kulturen“ (Makdisi 2029: 31). Außerdem neigt die in der modernen Geschichtsschreibung

1 Auf dieses problematische Thema werde ich hier nicht näher eingehen. Es sei stattdessen auf Maleševics Kritik verwiesen, dass „Identität“ als ein problematisches westliches Idiom populär gemacht wurde, um mit der neuen Post-Cold-War-Realität und dem Ende von „Klasse“ als gesellschaftlichem Leitkonzept zurechtzukommen. Er kritisiert die vermeintliche universalistische Erklärungskraft des Konzepts der „Identität“, das im akademischen Diskurs dominiert und als ein mächtiges ideologisches Mittel benutzt wird. Sein besonderes Interesse gilt der konzeptionellen Mehrdeutigkeit und Plastizität des Begriffs „ethnische Identität“ (Maleševic 2003 2006). Eine weitere wichtige Studie, die den Umgang mit dem Begriff problematisiert, siehe Brubaker/Cooper 2000.

vorherrschende Identitätsperspektive dazu, den „osmanischen Teppich“, in dem verschiedene Gemeinschaften in komplizierten Mustern miteinander verwoben waren und deren Farben gelegentlich ineinander übergingen, in ein Nebeneinander einzelner Fäden aufzulösen. Dabei ist es irreführend, einen Christen oder Juden mit dessen Glaubensgemeinschaft gleichzusetzen (Makdisi 2019: 14 ff.). Für die nichtmuslimischen Beamten war Kollegialität oft weitaus wichtiger als andere Zugehörigkeiten. In Anbetracht der Möglichkeit, dass ihre Religion für ihre Interpretation der osmanischen Welt nicht von zentraler Bedeutung war, kann eine Studie über nichtmuslimische Beamte helfen, die komplexen Praktiken flexibler Identifikation und vielschichtiger und situativ wechselnder Loyalitäten zu rekonstruieren, indem die gesamte Melange osmanischer Identifikationen und Loyalitäten sichtbar und nachvollziehbar gemacht wird. Darüber hinaus soll die vorliegende Untersuchung auch die Rolle des Staates als Beisteller eines institutionellen Rahmens für diese komplexen Prozesse verdeutlichen.

Andererseits wurde die Rolle von Christen und Juden in der osmanischen Verwaltung bislang nicht gründlich unter Einbezug von quantitativen Methoden und Archivmaterialien geprüft und blieb daher nur anekdotischer Natur. Bisher durchgeführte qualitative Untersuchungen zur Bürokratie und Beschäftigung von Nichtmuslimen weisen aufgrund des Fehlens umfassender quantitativer Analysen gewisse Mängel auf. Viele Fragen sind hier offen: Wie hoch waren ihre Anzahl und ihr Prozentsatz? Wie hoch waren die jeweiligen Anteile der armenischen, griechischen und jüdischen Beamten? Welche Konfession hatte unter ihnen die Mehrheit? Aus welchen Regionen und sozialen Schichten kamen die nichtmuslimischen Beamten? Wo haben sie ihre Karriere in der Bürokratie begonnen?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen nimmt diese Untersuchung nichtmuslimische Beamte in der Gesamtheit mit quantitativen Methoden in den Blick. Meine Hauptquelle sind die Personalregister, die zwischen 1879 und 1914 in 201 Bänden Akten von etwa 50.000 Personen enthalten. Auf welche Weise sind Nichtmuslime in den Personalregistern aufgeführt? Sind die Personalregister für eine systematische statistische Untersuchung der kollektiven Merkmale der Beamten geeignet? Sind sie nützlich, um Muster und Trends innerhalb des Beamtentums zu erkennen und durch eine quantitative Analyse Einblick in den sozialen, kulturellen und historischen Kontext zu gewinnen, in dem die Beamten lebten? Beispielhaft wird anschließend anhand einiger Ergebnisse des Projekts geprüft, was eine solche Studie zur Sozialgeschichte des Beamtentums als auch zur Verwaltungsgeschichte beitragen kann.

Nichtmuslimische Beamten in Personalregistern: Quelle und Methodik

Quantitative Methoden und computergestützte Analyseansätze haben die Geschichtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Die quantitative Prosopografie ist in vielerlei Hinsicht ein Versuch, einige der traditionellen Fallstricke historischer Forschung zu vermeiden, nämlich die Gefahr, aus einer Handvoll anekdotischer Einzelfälle voreilige Verallgemeinerungen zu ziehen. Prosopografische Forschung sammelt und analysiert stattdessen statistisch relevante Mengen biographischer Daten über eine genau definierte Gruppe von Personen. Durch das Sammeln und Analysieren riesiger Datenmengen zu dieser Gruppe werden die besonderen Merkmale und Eigenschaften dieser Kohorte als Ganzes sichtbar. Dadurch wird das Risiko verringert,